

Was gehört zur Dauerausstellung des MUT und was sind Kunstwerke Stefan Gölers? Das Rätsel lüftet eine kostenlose Info-Broschüre, die es am Eingang gibt.

Bilder: Ulrich Metz

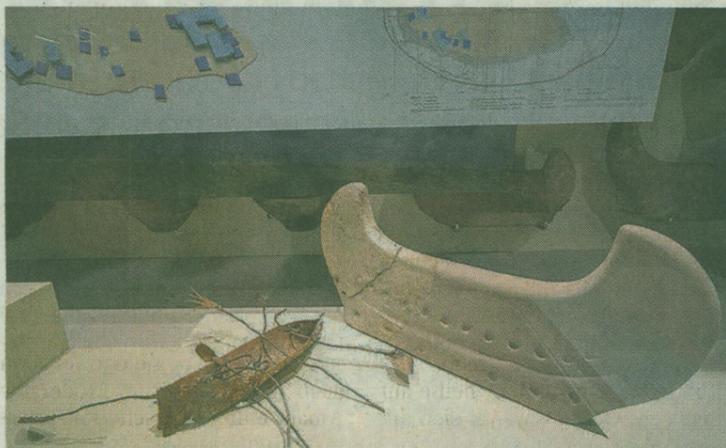
# Die unsichtbare Ausstellung

**Kunst** Im Museum der Universität auf dem Tübinger Schloss versteckt sich inmitten der Dauerschau das künstlerische Resultat eines studentischen Praxis-Kurses mit Stefan Göler. *Von Monica Brana*

Wie sag ich's meinen Besuchern?", fragte Prof. Ernst Seidl am Freitagabend in der Schlosskapelle. Eine Antwort lieferte der Direktor des Museums der Universität (MUT) den rund 50 Anwesenden direkt mit. Normalerweise sei eine Ausstellung ein geordnetes Schauerlebnis – mit „Die unsichtbare Ausstellung“ eröffne er daher „ein riesiges Experiment“.

Es funktioniert so: Die Museumsbesucher erhalten am Eingang eine gut 70 Seiten dicke Info-Broschüre in transparentem Umschlag. Beim Gang durch die seit immerhin 23 Jahren bewährte Dauerausstellung fällt in Vitrinen und zwischen Skulpturen das eine oder andere Exponat auf, das nur bedingt hineinzupassen scheint, sich dabei aber manchmal mit Objekttexten bereits entfernter Exponate tarnt. Irritation sei also programmiert und Teil des Vorhabens.

In Absprache mit dem Regensburger Künstler Stefan Göler habe er im vergangenen Wintersemester eine Kiste voller Kunstobjekte in einen Praxiskurs des Masterprofils „Museum und Sammlungen“ getragen, sagte Seidl. „Distanzierte Skepsis“ bei einigen der 20 Studierenden habe sich aufgelöst, als diese für Gölers 32 Objekte Kurztexpte schrieben, die mal deskriptiv, mal voller Assoziationen sind. Zwei Studentinnen reflektierten diese Erfahrung: Göler habe die Objekte gefertigt, ohne zu wissen, was die Studierenden anschließend damit machen, sagte Fiona Flieder. Die Ausstellungsmethode sei neu, denn die Objekte müssten in der Ausstellung erst



Unscheinbar wirkt Gölers Exponat aus patiniertem Blech und Metalldrähten (links), platziert und beschrieben von Cosima Elena Rzehak.

gefunden werden. „Eine neue Perspektive auf Kunst und Kunstgeschichte“ habe sie gewonnen, sagte Kim Wüsteney-Arbabi. Beim Verstecken der Objekte seien die Kursteilnehmer verschiedenen Ordnungsprinzipien gefolgt: Ähnlichkeit von Form, Material oder Gebrauchsweise, oder auch offensichtlicher Ungleichheit.

„Das ist ein schönes Gefühl, in einer Ausstellung zu sagen: Ich hab was gefunden.“

Serge Le Goff, MUT-Besucher

„Das ist ein schönes Gefühl, in einer Ausstellung zu sagen: Ich hab was gefunden“, sagte Serge Le Goff bei der anschließenden Museumsbesichtigung. Die Integration von Gegenwartskunst in die klassische Abteilung fand der Tü-

binger Künstler gelungen. Vor ihm, zwischen Tonscherben in einer Vitrine zu Ostgriechenland, liegt ein Objekt aus Blech und Draht, das der Student Marius Braun „Der Flieger“ nannte. In der Vitrine daneben lagert zwischen Fragmenten von Ringkernoi ein Objekt aus geöltem Papier und Faden, das Damla Kidik als „Fisch“ bezeichnet. „Unheimlich gut gewählt“ fand die Regensburger Besucherin Gudrun Hagen die Standorte der Objekte.

Sie habe das zwischen uralte Goldohrringe geschmuggelte „Vogelhaus der unbegrenzten Möglichkeiten“ als menschlichen Kopf interpretiert und überlegt, was Menschen mit ihrem Kopf herstellen können, sagte die Studentin Yuki Yamada. Als „kostbares Gold“ beschreibt sie in ihrem Text daher Werte wie Weisheit und Kreativität, die dem stilisierten Gipshaus mit geschwungen absteigender Papierleiter entsprängen. In der Vitrine gegenüber trieb „in-



Eine „okkulte Opfergabe auf Sockel“ ist der weiße „Schrumpfkopf“ aus Styropor, Gips, Farbe und Holz für Student Denis Prziwara.

haltliche Assoziation“ Cosima Elena Rzehak dazu an, ein Blech- und Drahtboot Gölers unter dem Motto „Was uns antreibt“ im Ausstellungsteil, der Pfahlbauten behandelt, neben einen um 1000 vor Christus gefertigten „Feuerbock“ zu stellen. „Fast schon untypisch“ sei ihr Seminar gewesen, findet Rzehak: Sonst führten Praxiskurse ins Archiv, zur Recherche, zu präzisen Objekttexten. „Das war exakt nicht das, was wir tun sollten.“

Manche Objekte habe er seinem Fundus entnommen, andere neu gefertigt, sagte Göler dem TAGBLATT im Rittersaal, zwischen dessen Abgüssen sich ebenfalls neue Exponate tummeln. Seit

etwa 25 Jahren bewege er sich vom zweidimensionalen Zeichnen weg in die dritte Dimension, sagte der 60-Jährige. Die sechs Seminarblöcke und auch ihr Ergebnis, das „nicht bierernst“ daherkomme, machten ihm Spaß. Warum er alltägliche Materialien nutzt, die rostig und verschlissen wirken? Die „Arte Povera“ (italienisch für „arme Kunst“) habe ihn inspiriert, sagte Göler. Und so fügten sich auch seine Objekte nicht im Hochglanz ins umliegende räumliche Arrangement.

**Info** Die unsichtbare Ausstellung ist zu sehen bis zum Sonntag, 19. Juli, im Museum Alte Kulturen des MUT.